

Cornelia Marinowitz

RESTAURATORISCHE UNTERSUCHUNGEN

Die Bedeutung eines Schweinchen-Graffitis für die Bauforschung

DOI:10.60628/9783738810493-xx

Der Beitrag zeigt mithilfe eines Fallbeispiels, dass die historische Bauforschung allein nur begrenzte Aussagen zur Baugeschichte treffen kann und daher durch restauratorische Untersuchungen entscheidend ergänzt werden muss. Anhand eines Raums in Schloss Blumenfeld (Hegau) wird dargelegt, wie eine systematische Analyse von Oberflächenstratigrafien, die über das einfache Abtreppen von Farbschichten mit dem Skalpell weit hinausgeht, wichtige Informationen erschließt. Dadurch lassen sich bislang verborgene Zusammenhänge zwischen baulichen Veränderungen offenlegen und Bauphasen präziser datieren. Die Kombination aus detaillierter Schichtendokumentation und genauer Datierung vertieft das Verständnis der Bauentwicklung und unterstreicht die essenzielle Rolle restauratorischer Untersuchungen in der Bauwerkserkundung.

1 Einführung

Die Bauforschung nimmt in der Bauwerkserkundung und -aufnahme einen bedeutenden Platz ein. Sie kann jedoch häufig nur einen Teil der baugeschichtlichen Fragen beantworten, etwa zu Materialeinsatz oder Bauphasen. Restauratorische Untersuchungen sind deshalb ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit. Sie beschränken sich längst nicht mehr auf das Erstellen von Schichtentreppen, also das mechanische Abtreppen einzelner Tüncheschichten mithilfe eines Skalpells, sondern umfassen heute eine systematische Analyse der Oberflächenstratigrafie, einschließlich Einbettungen und Querschliffe. Am Beispiel eines mit einem Gewölbe ausgestatteten Raums in Schloss Blumenfeld im Hegau werden in dem vorliegenden Beitrag die Bandbreite, Arbeitsweise und Bedeutung restauratorischer Bestandsaufnahmen aufgezeigt: Der Raum war bislang als Kapelle interpretiert worden, doch jüngste Untersuchungen haben diese Annahme widerlegt. Sie ermöglichen es, die vielen, zum Teil mit Malerei-fragmenten versehenen Schichten des Raums neu zu bewerten und mit der Baugeschichte in einen zeitlichen ebenso wie funktionalen Zusammenhang zu bringen.

2 Geschichte von Schloss Blumenfeld

Schloss Blumenfeld (Abbildung 1) liegt im gleichnamigen Ortsteil der Stadt Tengen im Hegau, im Süden Baden-Württembergs. Es wurde auf den Grundmauern einer mittelalterlichen Burg aus dem 13. Jahrhundert errichtet. Nach den Wirren des Schwabenkriegs (1499) wurde das Schloss im 16. Jahrhundert durch die römisch-katholische Rittergemeinschaft des Deutschen Ordens in mehreren Etappen wieder aufgebaut. In der Folgezeit erhielt es allmählich sein heutiges Erscheinungsbild, das von Einflüssen der Renaissance und des Barocks geprägt ist.

Die Säkularisation von 1806 beendete die Ordensherrschaft. Das Schloss diente daraufhin nacheinander z.B. als Verwaltungsbau, Schule und Pflegeeinrichtung, begleitet von tiefgreifenden funktionalen Anpassungen. In den 1950er- und 1960er-Jahren



Abb. 1
Schloss Blumenfeld in
Tengen im Sommer 2025

verschärften sich die baulichen und hygienischen Anforderungen an Pflegeeinrichtungen, die das Schloss bald nicht mehr erfüllen konnte. Aus wirtschaftlichen Gründen war sogar ein Abriss im Gespräch. Doch die Pläne stießen auf heftigen Widerstand sowohl in der Bevölkerung als auch in der Denkmalpflege, die sich für den Erhalt des Schlosses einsetzten. Angesichts dieser Proteste und des zunehmenden öffentlichen Interesses am Kulturerhalt erfolgte in den 1970er- und 1980er-Jahren eine umfassende Sanierung und Restaurierung. Die Maßnahmen erscheinen unter modernen denkmalpflegerischen Aspekten kritisch, sicherten damals aber den Fortbestand des Schlosses, wenngleich die Räume teils bis heute in einem „unfertigen“ Zustand sind. Es folgte der Betrieb als Pflegeheim, das allerdings 2017 aufgegeben werden musste. Seit 2024 wird das Schloss von der Zukunftsort Schloss Blumenfeld GmbH geleitet. Heute ist es nicht nur ein historisches Denkmal, sondern auch ein beliebter Veranstaltungsort.

3 Bauforschung und Befunduntersuchung im Schloss

2024 wurde die Bestandsaufnahme in Schloss Blumenfeld wieder aufgenommen. Die Aufgabe liegt nun in den Händen des Berliner Büros für Bauforschung und Baukultur Winterfuchs von Dr.-Ing. Christian Fuchs und Dipl.-Ing. Tanja Winter. Angestoßen wurde dies auch durch die von Christian Fuchs geleiteten Seminare für Architekt:innen an der Hochschule Konstanz für Technik, Wirtschaft und Gestaltung (HTWG). Bereits 2022 verschaffte sich eine Gruppe Studierender im Schloss zum ersten Mal ein Bild davon, was Bauforschung überhaupt bedeutet – stellte selbst in den Räumen Erkundungen an und dokumentierte diese. 2024 wurde das Seminar durch eine Einführung in die Praxis der restauratorischen Untersuchung ergänzt. Damit bot es jetzt auch einen Einblick in die Arbeit von Restaurator:innen und in die Bedeutung historischer Oberflächen innerhalb der Bauforschung. Es war bemerkenswert zu sehen, wie diese neuen Informationen in die praktischen Beobachtungen der Studierenden im Schloss einflossen. Dass Oberflächen wichtige baugeschichtliche Informationen liefern können, hat die Sichtweise der Seminarteilnehmenden maßgeblich beeinflusst und auch zu ganz neuen Erkenntnissen geführt, etwa als sich aus der Betrachtung unscheinbarer Putzübergänge Hinweise auf eine frühere Raumtrennung ergaben.

Seit 2024 stellt das Büro Winterfuchs in einem neuen bauforscherischen Untersuchungsprojekt außerdem erstmals umfangreiche Archivrecherchen zur Bau- und Restaurierungsgeschichte des Schlosses an, sowohl im Generallandesarchiv Karlsruhe als auch im Archiv des Landesdenkmalamts am Regierungspräsidium Freiburg. Weiterhin bewertet das Büro die bestehenden Grundrisspläne neu und ergänzt sie durch aktuelle Vermessungen. Dendrochronologische Bohrungen im Schloss lieferten ebenfalls neue Ergebnisse, die für die Beurteilung der Farbstratigrafien zusätzliche Datierungshinweise gaben.

4 Untersuchung der Oberflächen in Raum 1.04

Ende 2024 erstellte der Restaurator Robert Lung (Reichenau) in Schloss Blumenfeld eine erste Bestandsaufnahme der bemalten Oberflächen und ihres Zustands. Damit schuf er eine Grundlage für weitere Untersuchungen und Vergleiche sowie für Konserverungsmaßnahmen. 2025 ging die Verfasserin dieses Beitrags mit einer feinstratigrafischen Untersuchung der Oberflächen den nächsten Schritt. Dafür konzentrierte sie sich zunächst auf den Raum 1.04, ein Gewölbe im 1. Obergeschoss des Südflügels des Schlosses (Abbildungen 2 und 3). Beurteilt wurden jetzt nicht mehr nur die sichtbaren Schichten des Raums, sondern auch die Schichten, die man lediglich in Querbrüchen oder -schliffen unter dem Mikroskop sieht. Diese Analysen lohnen sich z. B. dann, wenn Oberflächen eine große Schichtendicke oder ein hohes Alter besitzen oder wenn schriftliche Quellen keinen Aufschluss über Veränderungen der Oberfläche, etwa durch Umbauten oder Renovierungen, geben. Den bauforscherischen



Abb. 2 u. 3
Raum 1.04 in Schloss Blumenfeld – oben Blick in Richtung Fenster (Winterfuchs, Berlin); unten Blick in Richtung Türlaibung und umliegende Wände, mit Bemalungsfragmenten aus dem 17. Jahrhundert (Thomas Blennemann, Blumenfeld)

Erkenntnissen von Winterfuchs zufolge wurde der Raum in dem nach den Kriegswirren neu errichteten Südflügel nachträglich eingebaut, wohl in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Wie sich heute in zwei Ausbrüchen im Putz zeigt, wurden dabei auch ältere Bauteile wiederverwendet, darunter zwei behauene Spolien.

Die ursprüngliche Funktion des Raums liegt bisher im Dunklen. Wollte man einfach einen kühlen Vorratsraum schaffen oder aber, nach den Bränden und Plünderungen, einen feuersicheren Tresorraum, wie er selbst in bürgerlichen Häusern des Mittelalters oft vorhanden war? Es bestand auch die Annahme (weiter unten erläutert), dass es sich um eine Kapelle gehandelt haben könnte.

Sicher ist jedoch, dass der Raum, wie die Untersuchung der Putze ergab, anfangs keinen Deckputz hatte und lediglich an einigen Stellen gekalkt war. Der Fugenputz – ein leicht gelblich-rötlicher Kalkmörtel mit sehr feinem Zuschlag – wurde an den Fugen über die Steine verstrichen und blieb so für eine lange Zeit bestehen, vielleicht sogar unter einer Vertäfelung. Der Kalkstein der Region ist ein Muschelkalk von gelblich-rötlicher Farbe mit zahlreichen fossilen Einschlüssen. Es liegt also nahe, dass daraus der Kalk für den Bau des Gewölbes gebrannt wurde. Auch der Zuschlag im Mörtel ist eher hell (Abbildung 4) und könnte folglich aus dem nahegelegenen Bachbett stammen. Der Sichtputz, der heute das Gewölbe bedeckt, hat dagegen eine ganz andere Zusammensetzung. Hier handelt es sich um einen fast weißen Kalkmörtel, ebenfalls mit sehr feinkörnigem Zuschlag, jedoch durchsetzt mit vielen schwarzen Sandkörnchen (Abbildung 5). Er wurde also sicherlich aus einem anderen Kalkstein gebrannt und auch der Zuschlag stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus einer anderen Quelle.

Auf dem Deckputz haben sich zahlreiche Farbschichten erhalten, darunter einige mit Malereifragmenten. Durch die feinstratigrafische Untersuchung der Verfasserin war es nun möglich, diese Fragmente chronologisch zu ordnen und zu datieren, um so einen Anhaltspunkt zu gewinnen, wann das Gewölbe mit dem Deckputz versehen wurde.



Abb. 4 Mikroskopische Ansicht des Mauer- und Fugenmörtels im Gewölbe, datiert auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts



Abb. 5 Mikroskopische Ansicht des Deckputzes im Gewölbe, datiert auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts

5 Die Malereifragmente in Raum 1.04

In Raum 1.04 waren bereits vor der restauratorischen Untersuchung verschiedene Malereifragmente zu sehen gewesen. Diese waren bis dahin jedoch weder dokumentiert noch datiert worden. Durch die Untersuchung ließen sie sich jetzt in verschiedene Epochen einordnen, vom späten 16. bis zum frühen 18. Jahrhundert. Im Folgenden werden die Fragmente in chronologischer Abfolge beschrieben und analysiert.

5.1 Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts: Erste Ausmalungsphase

Auf dem gekalkten Deckputz am Beginn der Wölbung haben sich drei sehr fein gemalte Fragmente erhalten, die ehemals vermutlich Teil eines größeren Bildprogramms waren. Auf der einen Seite sieht man eine kleine Wiege mit einem Wickelkind sowie rechts davon einen stehenden Mann mit Pluderhose und Federhut (Abbildungen 6 und 7), auf der gegenüberliegenden Seite einen grünen Hügel mit einer Pflanze. Die Fragmente werden durch sehr feine schwarze Linien begleitet und getragen, von denen nur wenige Reste erhalten sind. Die Farbigkeit ist verloren; heute sieht man bloß noch die schwarze Vorzeichnung und die gelbliche Grundierung. Lediglich die Pflanze auf dem Hügel weist Farbreste auf und der Hügel ist nach wie vor grün. Das Bindemittel der gelblichen Grundierung wurde bisher nicht analysiert. Das Grün des Hügels und das Gelb der Grundierung sind jedoch erstaunlich stabil und fest mit der Tünche verbunden.



Abb. 6 u. 7 Malereifragmente in Raum 1.04, datiert auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts – links eine Wiege mit Wickelkind, rechts ein Mann mit Pluderhose und Federhut

Das Bild des Mannes macht es sehr wahrscheinlich, dass die drei Malereien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sind, da seine Kleidung deutliche Parallelen zur Mode von Männern der damaligen Zeit aufweist. Dies belegt etwa das in Abbildung 8 ausschnittsweise dargestellte höfische Ölgemälde eines unbekannten Meisters um 1581/82.

5.2 Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts: Das Schweinchen-Graffiti

Unter der ersten Malereiebene hat sich eine kleine und sehr private Kohle- oder vielleicht sogar Bleistiftzeichnung erhalten. Dieses sogenannte Graffiti befindet sich auf der Tonne links oberhalb der Lichtnische (Abbildung 9). Es war schon seit langer Zeit sichtbar gewesen, aber, da hinter einem Schrank versteckt, niemandem aufgefallen. Angesichts der Tatsache, dass es unter der ersten Malereiebene liegt, muss es ebenfalls in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datieren. Zu sehen sind zwei kleine, sitzende Schweine, versetzt übereinander angeordnet. Das untere Schwein ist durch die grüne Farbe der ersten Ausmalung etwas schwerer zu erkennen. Es hat eine tropfende Schnauze und sitzt vor einem kleinen Fäkalhaufen (Abbildung 10).

Im 16. Jahrhundert waren Schweine beliebte Illustrationsdetails und dabei in ihrer Symbolik sehr vielschichtig. So konnten sie einerseits Glück und Reichtum verkünden, andererseits jedoch auch für Völlerei und einen unsteten Lebenswandel stehen.



Abb. 8

Ausschnitt aus einem höfischen Ölgemälde um 1581/82, zu sehen im Musée du Louvre in Paris, Frankreich [1, S. 201]

Solche skatologischen Eskapaden, wie man sie hier sieht, tauchen in zahlreichen Buchillustrationen auf, oft nur als frivole Details am Rand. Der bekannte Nürnberger Zeichner und Grafiker Peter Flötner (c. 1490–1546), der im 16. Jahrhundert ganze Musterbücher mit Arabesken füllte, entwarf beispielsweise eine Gestaltung des berühmten und symbolträchtigen Kartenspiels „Karnöffel“, die unter anderem Schweine mit Fäkalhaufen darstellte. Abbildung 11 zeigt die entsprechenden Karten aus einer modernen, im Handel erhältlichen Nachbildung des Spiels. Die Art und Weise dieser Darstellungen trifft nicht mehr ganz den heutigen Humor, beschreibt aber genau das, was man in Blumenfeld findet.

Warum die Schweine im Schloss so dargestellt wurden, wissen wir nicht. Wir wissen auch nicht, ob sie einen Tag oder einen Monat vor Beginn der ersten Ausmalung des Gewölbes gezeichnet wurden. Wir können nur sagen, dass der oder die Zeichner:in



Abb. 9

Lokalisierung des Graffitis „Die Schweinchen von Schloss Blumenfeld“ im Gewölbe links von der Lichtnische (rote Pfeile), zum Teil unter grünem Malschichtfragment verborgen



Abb. 10

Das Graffiti „Die Schweinchen von Schloss Blumenfeld“, datiert auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts

mit der Schweinesymbolik vertraut war und damit vermutlich ein kleines Zeichen setzen wollte. Für die Untersuchung der Oberflächen in Raum 1.04 war der Fund des Graffitis von besonderer Bedeutung: Diese unscheinbare Skizze, die nach oberflächlicher Betrachtung anfangs als Kritzelei aus der Anstaltszeit des Schlosses angesehen wurde, gibt einen wichtigen Hinweis darauf, dass der getünchte Putz in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert werden kann – und stützt so zusätzlich die Datierung der ersten Malereiebene darüber.

5.3 Ab 1600: Zweite Ausmalungsphase

Rund um die Tür von Raum 1.04 und in der Laibung haben sich ebenfalls gelbe Malerei-fragmente erhalten. Auf den ersten Blick mag man denken, dass diese Malereien mit den kleinen auf der Tonne zusammenhängen. Sie sind jedoch großformatiger, ohne schwarze Konturen, in einer Leimtechnik ausgeführt und mit einem breiten Pinsel gemalt. Dabei wurde anscheinend schluderig gearbeitet, sodass die Farbe nach allen Seiten gespritzt hat und viele gelbe Tropfen zu sehen sind. Die Malereien fassen das Türgewände ein und zeigen Voluten, Vögel (Haubentaucher), Blüten, Pyramiden mit Kugeln und Blumenvasen. Auch sie scheinen im Original farbige Akzente enthalten zu haben, von denen an der rechten Seite der Laibung noch ein paar Reste zu sehen sind.

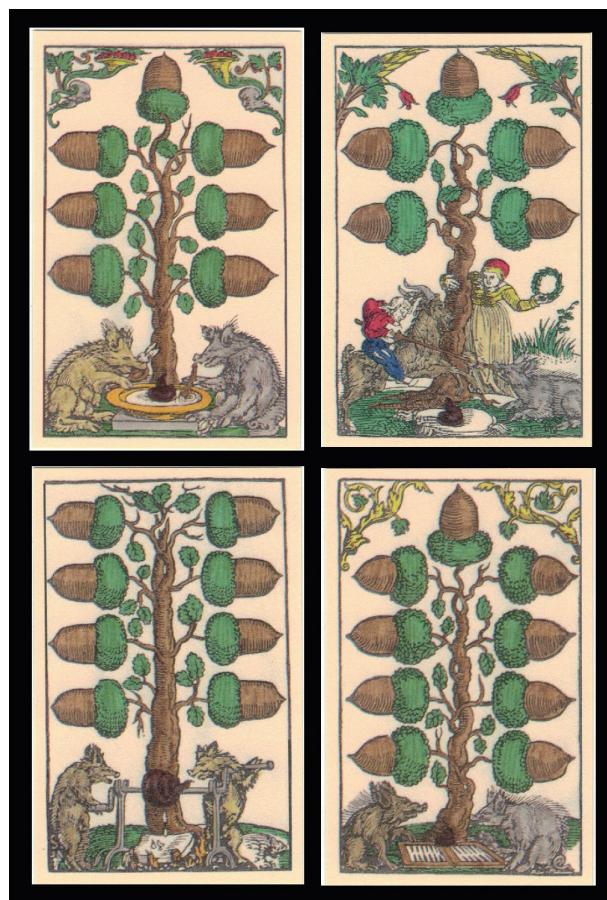


Abb. 11
Vier Karten mit Schweinemotiven aus einer Nachbildung des Kartenspiels „Karnöffel“, entworfen von Peter Flötner im Jahr 1545; Original zu sehen im Britischen Museum in London, England (Thomas Falke – Der Hoflieferant, Köthen)

Derzeit lässt sich nicht sagen, ob die Ausmalung um die Tür ein Pendant um das Fenster hatte. Ebenso ist unklar, ob sie damals gleichzeitig mit der ersten Ausmalung der Tonne zu sehen war oder ob Letztere hierzu bereits übertüncht worden war. Dafür in der Stratigrafie der zahlreichen Kalktünchen einen Beleg zu finden, ist schwierig, da die beiden Malereifragmente nicht direkt nebeneinander liegen. Doch die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen und werden eines Tages vielleicht eine Antwort auf diese Frage liefern.

5.4 Um 1700: Eine weitere Malerei

Das nächste Fragment, das sich auf der Tonne in Raum 1.04 erhalten hat, ist eine laienhaft mit roten Linien gemalte Kartusche (Abbildung 12). Sie war nie farbig angelegt; hier gibt es tatsächlich nur die roten Linien. Die Kartusche ist mit drei Elementen ausgefüllt. Bekrönt wird sie von einem sogenannten Doppelkreuz, auch bekannt als Patriarchenkreuz, Crux Apostolica oder Päpstliches Kreuz. Es handelt sich um ein Kreuz mit zwei Querbalken, von denen der obere üblicherweise kürzer ist als der untere. Darunter befindet sich das Christusmonogramm „IHS“. Dieses leitet sich von den ersten drei Buchstaben der griechischen Bezeichnung für „Jesus“ ab, wobei es volksetymologisch auch als Abkürzung für den lateinischen Ausdruck „Iesus Hominum Salvator“ („Jesus, der Retter der Menschen“) gedeutet wird. Unten in der Kartusche schließlich sind die drei Buchstaben „HRD“ zu sehen.



Abb. 12

Kartusche mit Doppelkreuz und den zwei Monogrammen „IHS“ und „HRD“, datiert auf die Übergangszeit vom 17. zum 18. Jahrhundert

Sowohl das IHS-Monogramm als auch das Doppelkreuz sind sehr alte christliche Symbole. Im 17. Jahrhundert wurde das Doppelkreuz zudem in der Heraldik und Politik als Sinnbild für Autorität, Legitimität und das Konzept der Nation gebraucht. Daher hat die Kartusche zu der Annahme geführt, bei Raum 1.04 habe es sich früher um eine Kapelle gehandelt – ähnlich wie z.B. Weihekreuze vor allem in der römisch-katholischen Kirche die Konsekration von Gebäuden oder Gegenständen ausdrücken. Es ist anzunehmen, dass die Person, welche die Kartusche an die Wand gemalt hat, eine tiefe religiöse Verbundenheit empfunden hat.

Allerdings war der oder die Zeichner:in mit der Verwendung religiöser Symbolik wohl nicht ganz vertraut, denn die Darstellung enthält zwei Fehler. So steht im IHS-Symbol das Kreuz neben (statt wie üblich über) dem Buchstaben H, während im Doppelkreuz der untere Balken kürzer (statt länger) ist als der obere. Es handelt sich also nicht um die Kennzeichnung einer geweihten Raumfunktion, wie man es von Weihekreuzen her kennt, sondern um eine private Zeichnung. Vielleicht stellen die Buchstaben HRD ein Monogramm dar oder weisen auf ein besonderes Ereignis hin.

Die Kartusche lässt sich anhand der stilistischen Details gut in die Übergangszeit vom 17. zum 18. Jahrhundert datieren, besonders durch die schildähnliche Umrissform und das geknotete Tuch, das die Kartusche umrahmt. Für die Datierung der Kartusche gibt es noch einen weiteren Hinweis: Sie wurde wahrscheinlich vor 1700 gemalt, spätestens aber bis zum ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, da die erste Übermalung mit einem blauen Pigment gemischt wurde, bei dem es sich vermutlich um das sogenannte Berliner Blau handelt. Dieses Pigment wurde erst 1704 entdeckt [2] und gibt somit bei Untersuchungen immer ein gutes Indiz für die Datierung einer Farbschicht.

6 Einfarbige Anstriche: Eine vielschichtige Stratigrafie aus drei Jahrhunderten

Bisher ging es bei der Betrachtung der Stratigrafie in Raum 1.04 vor allem um die bereits sichtbaren Malereifragmente und ihre Zuordnung zur Baugeschichte. Darüber haben sich aber viele Lagen einfarbiger Tünchen und Anstriche erhalten, deren Anzahl sich nicht ohne Weiteres ermitteln lässt und die bisher noch nicht bewertet wurden. Zudem wurden die Wände ab dem 19. Jahrhundert – bei der Einrichtung der Pflegeanstalt im Schloss – mit Öl- oder Harzölfarbe gestrichen. Hier über das Anlegen einer Schichtentreppe eine Stratigrafie zu ermitteln, ist aussichtslos. Die Verfasserin hat bei ihren Untersuchungen deshalb an verschiedenen Stellen der Wände kleine Schichtenpakete abgenommen und im Querbruch oder -schliff unter dem Mikroskop betrachtet. Es wurde eine Vielzahl von Schichten sichtbar; drei davon traten in den Proben immer wieder auf. Dazu gehörte auch die hellblaue Schicht, wie sie auf der rot gemalten Kartusche als erste Übermalung zu finden ist.

Ebenfalls bemerkenswert war ein Befund auf dem Türgewände. Das sehr umfangreiche Schichtenpaket hier enthielt in der untersten Schicht, direkt auf dem Sandstein,

wenige Partikel einer tief dunkelroten Fassung (Abbildung 13). Diese Fragmente einer wohl sehr alten Fassung des Gewändes lassen sich derzeit noch nicht in die chronologische Stratigrafie der gesamten Raumschale einordnen.

Es zeigte sich auch, dass das Schichtenpaket auf dem Gewölbe größer ist als das auf den Seitenwänden. Dies lässt darauf schließen, dass die Seitenwände nicht immer mitgestrichen wurden, da sie möglicherweise schon frühzeitig mit einem Täfer verkleidet oder verstellt waren. Die Mehrzahl der Schichten sind einfache Kalktünchen, manche mit deutlichem Schmutzhorizont. Sie variieren nur in der Färbung des Kalkes und wirken mal gelblicher, mal grauer.

Auffällig ist die in fast allen Proben auffindbare dünne hellblaue Schicht. Sie kommt auch in einer Probe vor, die unter einer Lichtnische an der Seitenwand entnommen wurde, und liegt hier auf einem getünchten, mit Tierhaaren armierten Ausbesserungsmörtel. Obwohl noch keine Pigmentanalyse der blauen Schicht vorliegt, gibt es berechtigte Hinweise darauf, dass es sich um Berliner Blau handelt, was für eine Datierung in das frühe 18. Jahrhundert sprechen würde: Einzelne, zum Teil recht große Pigmentpartikel zeigen die typische tief dunkelblaue Farbigkeit dieses Pigments, das dann als Farbgemisch hellblau wird. Ein Indiz für diese Zeitstellung ist auch der Mörtel, auf dem die Farbschicht in dieser Probe liegt und der mit Tierhaaren armiert wurde (Abbildungen 14 und 15).

Das Berliner Blau, auch Pariser oder Preußisch Blau genannt, wurde 1704 von dem deutschen Farbenhersteller Johann Jacob (oder Heinrich?) Diesbach durch Zufall entdeckt [2]. Als das erste synthetisch hergestellte Blaupigment machte es diese Farbe allgemein erschwinglich. Es entstand ein regelrechter Boom und Hellblau wurde zu einer „Trendfarbe“ des 18. Jahrhunderts. Hellblaue Anstriche waren zu Beginn dieses Jahrhunderts so beliebt, dass sie bei fast allen Untersuchungen von Bauwerken aus der Zeit gefunden werden. Es gibt viele prominente Beispiele dafür, seien es die



Abb. 13
Rückseite des Fassungspakets auf der Türlaibung mit sehr kleinen Fragmenten einer ersten roten Fassung (roter Pfeil links), eingebettet in ein Bindemittel (blauer Pfeil mittig). Im Bruch ist auch die hellblaue Schicht zu sehen (roter Punkt 3 rechts).

mittelalterlichen Stuben des Humpis-Quartiers in Ravensburg, die Stuben von Bürgerhäusern in Überlingen oder das Kommandantenhaus in Flawil im Schweizer Kanton St. Gallen. An Schloss Blumenfeld ging dieser Trend offensichtlich nicht vorbei – und auch in Proben anderer Räume des Schlosses taucht die hellblaue Schicht auf.

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Ergebnisse der neuen dendrochronologischen Beprobungen des Büros Winterfuchs. Zum ersten Mal wurden Hölzer datiert, die Umbauten im Schloss um das Jahr 1736 nahelegen. Mit diesem Geschehen könnte auch der hellblaue Anstrich aus den Proben von Raum 1.04 in Verbindung stehen. Somit wäre zudem erstmals für das 18. Jahrhundert eine farbige Gestaltung des Raums nachgewiesen, die sich möglicherweise in anderen Räumen des Schlosses wiederfinden lässt.

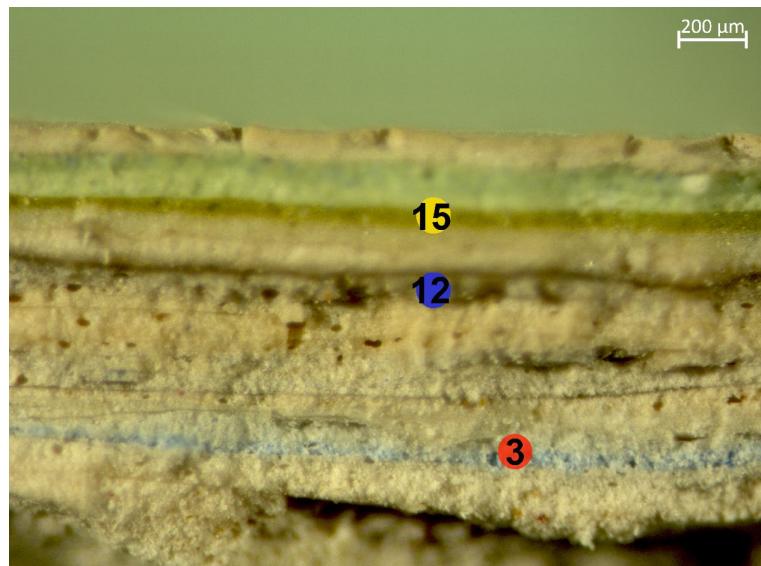


Abb. 14
Fassungspaket aus dem Gewölbe mit ca. 19 Schichten. Die Schicht 3 (hellblau) findet sich in fast allen Proben. Auch die Schichten 12 (hellgrau) und 15 (olivgrün) finden sich in vielen Proben im Gewölbe.



Abb. 15
Fassungspaket der Seitenwände unter der Lichtrutsche mit deutlich weniger Schichten (ca. 5 Schichten). Hier liegt das Hellblau (Schicht 3) auf Ausbesserungsmörtel mit Haararmierung.

7 Zusammenfassung und Ausblick

Der gewölbte Raum 1.04 mit dem Schweinchen-Graffiti in Schloss Blumenfeld hat durch feinstratigrafische restauratorische Untersuchungen ein Gesicht bekommen. War am Anfang durch die Bauforschung nur klar, wann der Raum entstanden ist, kann nun auch eine Aussage zu seiner wechselvollen Gestaltung getroffen werden. Dabei bleiben Fragen offen, z. B. das Aussehen des Raums unmittelbar nach dem Bau. Spätestens aber für die Zeit ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat man jetzt eine gute Vorstellung davon. Der Raum war nachweislich lange Zeit ausgemalt. Diese Ausmalungen verschwanden im Laufe der Zeit unter zahlreichen Kalktüncheschichten. Das zeigt, dass der Raum genutzt und auch gepflegt wurde. Für den Beginn des 18. Jahrhunderts lässt sich der damalige Trend einheitlicher hellblauer Anstriche nachweisen – und für die Zeit der Nutzung des Schlosses als Anstalt wurden die Wände mit Öl- und Harzölfarben gestrichen, meist in Grün, was sicherlich einen hygienebedingten Grund hatte.

Die Untersuchungen des Raums 1.04 und des gesamten Schlosses sind noch nicht abgeschlossen. Für den Befund der blauen Farbe steht die Analyse aus, ebenso wie für die opake gelbliche Grundierung der ersten Ausmalung. Die Entdeckungen können jedoch auch als Grundlage für die Befundung anderer Räume des Schlosses dienen und somit die Erkenntnisse der Bauforschung zur Baugeschichte weiter ergänzen.

Literaturverzeichnis

- [1] Thiel, Erika: *Geschichte des Kostüms: Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin: Henschel Verlag, 1985, S. 201.
- [2] Jones, William Jervis: *Historisches Lexikon deutscher Farbbezeichnungen*. Berlin: Akademie Verlag, 2013, S. 344.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Winterfuchs – Büro für Bauforschung, Denkmalpflege und Baukultur, Berlin
- Abb. 2 Thomas Blennemann, Blumenfeld
- Abb. 8 [1]
- Abb. 11 Nachbildung eines Kartenspiels von Peter Flötner (1545), erhältlich auf <https://www.hoflieferant.eu>, Artikelnummer 4008, Impressumsangabe: Thomas Falke – Der Hoflieferant, Köthen (Anhalt)

Alle weiteren Abbildungen stammen von der Verfasserin des Beitrags.